

**Der Mord am magischen Realismus.  
Zum Tod von Gabriel García Márquez  
von Gerd Elvers**



Ich hätte es wissen müssen. Jahrelang stelle ich drei Novellen im Stil des magischen Realismus Lateinamerikas ins Internet und warte als geduldiger Angler, dass ein großer Verleger anbeißt, es kann auch ein kleinerer sein, ein mickrig bezahlter Lektor des Piratenverlages macht es auch, der beim Surfen zufällig an meiner selbstgestrickten Homepage vorbeikommt. Alles vergebens. Keine Reaktion des Literaturmarktes, es ist zum Kotzen. Dabei war alles so schön eingefädelt: Die Kopie eines Scheinlebens, die Kopie rebelliert gegen ihr Original, sie öffnet falsche Türen, hinter der die himmlische Maria, die Virgen de Cobre erscheint, die Patronin eines ganzen Volkes, dem Ratzinger eine Missa solemnis wert war, die letzte seiner Amtstätigkeit, eine Realität für Gläubige, hinter der sich eine weitere Tür aufmacht zu Obadala, dem schwarzen Fürsten aus Afrika, von den Sklaven nach Lateinamerika gebracht und hinter der Jungfrau verborgen. Die Fiktion einer Fiktion führt zum Ultra-Wahren. Dies brachte mich vor einiger Zeit auf eine Idee.

Ich werde einen Rachefeldzug gegen die unbotmäßigen Verlage führen, die den magischen Realismus vermarkten, mich und andere Autoren aber nicht beachten. Ich werde dabei sein, wenn die bilanzierten Buch-Bestände eines Gabriel García Márquez und eines Vargas Llosa zum literarischen Ramsch abgewertet werden. Der Tod des einen wird nur eine kurze Kaufblase den kapitalistischen Verlagen geben. Das verkaufsfördernde Ereignis ist nicht beliebig wiederholbar. Ich werde mit anderen die Cronicas realistas von Azuela, Guzmán, Ciro Alegriá auf null abschreiben lassen; zu dem Abfall fügen wir den Realismus telúrico von Rivera, Gallegos, Güiraldes und wie sie alle heißen mögen, hinzu. Ich werde zusammen mit anderen aus der kapitalistischen „Boom-Blase“ der modischen lateinamerikanischen Romanwelt die Luft herauslassen – DESINFLAR - in einem weit hörbaren Furz, die Krise in der Verlagswelt wird mir dabei helfen.

Es wird kein Mord mit der Machete geben, die immer griffbereit nahe meinem Kopfkissen zwischen zwei Wandbrettern eingeklemmt ist, auf dem Flohmarkt von Mayari für 15 Pesos nacional gekauft wurde. Ich werde mich einer Gruppe von unverbrauchten Autoren Kubas anhängen, die die Grundlagen der bisherigen Weltautoren als verlogen anfechten, auf der Suche nach der wahren eigenen Identität, die im Verlogenen liegt. Ich werde eine europäische Dependance von Julio Cortázar und Severo Sarduy, von Lezama Lima und Cabrera Infante eröffnen. In meinem neuen Domizil in einem Dorf an der Donau eröffne ich den Dialog mit meinem Freund, nachdem er sich bei der Hinfahrt über Google vergewissert hat, in welchem Kaff ich mich verkrochen habe.

Hübsch eingerichtet hast du dich hier. Kleiner als die alte Wohnung, sagt er.

Meine Grabkammer auf dem Friedhof ist noch kleiner. Ein idyllischer Platz für einen Ungläubigen, auf der heiligen Erde der katholischen Kirche. Eine Genehmigung braucht es nicht, sagte mir die ältere Dame in der Gemeindeverwaltung. Der Friedhof sei zwar im Eigentum der Kirche, aber die Gemeinde habe die Verwaltung übernommen. Wir sind eine aufblühende Gemeinde. Wir liegen zwischen Audi und Eurocopter und die Zugezogenen sind zumeist protestantische Preußen. Wo kämen wir hin, wenn wir nur die Nachkommen der 5 Bauern beerdigen würden? Sie wirft mir einen prüfenden Blick zu: Sie könnten der nächste sein.

Kommen wir auf meinen Besuch zurück, sagt mein Freund. Warum Mord? Márquez ist tot.

Aber sein Werk noch nicht, antworte ich, wenn auch die Verkaufszahlen schwächelten. Es braucht eine Autodafé, um Platz fürs Neue zu schaffen.

Von den neuen Autoren habe ich noch nie etwas gehört, von denen du mir am Telefon erzählt hast.

Das ist der KruX des deutschen Buchhandels, der größte der Welt erstickt an seiner bürokratischen Immobilität.

Was sind ihre theoretischen Hintergründe, ihr Selbstverständnis, ihre Botschaften?

Sie lehnen die gefällige Boom-Literatur von Schreib-Caudillos wie Márquez es war, radikal ab, die ihren Nobelpreis wie Orden auf ihrer Brust tragen. Diese Autoren sind falsch, ein Irrtum, skandalös verlogen. Fahren wir zur Wieskirche, da kann ich dir einiges erklären.

Es ist ein schöner Frühlingstag. Von meiner neuen Wohnung ist der Weg in die oberschwäbische Landschaft nicht weit. Wir parken als einzige auf dem riesigen aber leeren Parkplatz, der für die Sommer-Touristen eingerichtet ist. Von der Plattform der Kirche eröffnet sich ein weiter Blick über die Nordwände des Alpenbogens, die weißgrau sich von den hügeligen Wiesen mit Kühen abheben, unterbrochen von kleinen Bauernwäldern. Die Berge, die hinter der Erdkrümmung nach Osten und Westen bis zu ihren Spitzen versinken, sind schon schneefrei. Ein Fahrrad lehnt an der Brüstung. Seine Klingel hat den Oberteil verloren und zeigt seine jämmerliche Mechanik, es könnte meine sein. Wir treten ein. Ein paar Handwerker messen den Empfang von Funkstrahlen für das automatische Rauchalarmsystem, das installiert werden soll. Die allein stehende Kirche war während der Säkularisation zum Abbruch bestimmt, die Bauern der Umgebung retteten sie mit eigenen kargen Mitteln, die das hochliegende Ackerland für Kartoffeln und Getreide abwarf, vor der Einführung der profitablen Weidewirtschaft. Obwohl durch die weiten Fenster viel Licht der mittags schräg stehenden Sonne in die Kirche fällt, braucht das Auge Zeit, um sich an das Innere zu gewöhnen.

Schlagen wir einen Bogen von hier 10tausend Kilometer nach Südwesten, sage ich flüsternd, um die Elektromonteur in ihrer Arbeit nicht zu stören. Sie proben den günstigsten Emissionsort zur Feuerwerkzentrale aus, in der Sakristei, im Kirchenraum, in der Vorhalle. Die Boom-Autoren des magischen oder telurischen Realismus sind in einem zirkularen Modell der Welt verstrickt, von Aristoteles über Augustin bis Kopernikus. Die Sterne schweben durch das Universum auf harmonischen Kreisen und in diesem Weltbild, in einer Rotation ohne Friktion, verschwinden der Irrtum und das Bruchige.

Aber das literarisch-Magische zerstört doch das Harmonische, wendet mein Freund ein. Márquez war ein Revolutionär, ein Freund von Fidel.

Das Gegenteil ist der Fall: Das Telurische, das Magische, die Chronik wollen das Zerbrochene reparieren. Das Geheimnis des Booms ist ein triviales: Am Ende der Lektüre legt der Leser entspannt seine Lektüre zur Seite und lehnt sich in seinem rotbraun gebeizten Schaukelstuhl aus Camagüey zurück. Eine Idylle, indem nur der japanische Wandschirm fehlt. Die lateinamerikanische Geschichte ist aber eine fundamentale Lüge, die mit Kolumbus begann, der sich in Indien wähnte. Indien.....Erst mit Kepler streckte sich der Kreis der Planeten, aus dem Kreis von Kopernikus wurde eine Ellipse.

Unwillkürlich legt mein Begleiter seinen Kopf in den Nacken und schaut auf das zentrale Bild mit den Emblemen der vier Kontinente, Amerika, Afrika, Europa, Asien über sich. Der Kreis wurde zur Ellipse, wiederholt er. Mein Nacken schmerzt vom Hinaufschauen.

Nicht nur das, sage ich. Severo Sarduy stellt den Zusammenhang zwischen barocker Architektur und moderner Literatur her: Das barocke Fieber weitet sich zu Voluten, zu Torsionen, die gemalte Perspektive dehnt sich in den Decken-Gewölben ins Groteske, um dem Betrachter ein kuriose Gleichgewicht der Scheinharmonie vorzuspielen. Die Ellipse löst die Rigorosität des Einheitlichen auf und verdoppelt die Zentren zu Spiegeln, die ein Bild hundertfach zurückwerfen. Die Jesuiten erfanden für ihre Propaganda das Theater, die gigantischen Dramen mit Riesenmaschinen auf schnell wechselnden Bühnen, um in den Köpfen der Zuschauer das Reale zu erzeugen. In der Dillinger Studienkirche, in der ich kirchlich getraut wurde, hat sich noch ein solches theatrum sacrum erhalten.

O.K. sagt mein Autor, soweit so gut. Die neue lateinamerikanische Literatur greift auf einen oval konstruierten Neobarock zurück als Protest gegen Márquez. Langweilig!

Nein, antworte ich. Mit ihnen kommt die Dialektik der Postmoderne daher. Verlogenes verlogener darzustellen, erzeugt einen Schwindel, der das Reale kreiert. Die postmodernen Literaten geben der zweidimensionalen Ellipse die Tiefe des Raumes hinzu, wie die Illusionsmalerei des Barocks. Ihr Text hantelt sich an einer Spirale hoch.

Die Doppelhelix von Watson, sagt der Autor. Nur in zwei parallelen schraubenartigen Strängen von Makromolekülen kann auf winzigem Raum das Erbgut gespeichert werden, vom Strudelwurm bis zum Menschen.

Ein hübscher Vergleich, auf den die Protagonisten noch nicht gekommen sind, antworte ich. Gehen wir essen. Als einzige Gäste in der benachbarten Wirtschaft haben wir keine große Auswahl, werden aber schnell bedient.

Versteh doch, rede ich auf ihn ein. Das Apokryphe, die Dubletten, die falsche Tür, die ins Paradies führen soll, aber die auf dem Boden schleifenden Hoden von Obdala verbirgt, die Kopie, die gegen das Original rebelliert, das ist das Postmoderne, in das uns die neue Literatur mitnehmen will. Der Ort des Originalen ist leer. Kopien, Reproduktionen, Wiederholungen, Fälschungen die einzige Realität. Dagegen ist Gabo trivial. Und auf seinen fragenden Blick füge ich hastig hinzu: Gabo, so nennen die Leser liebevoll Márquez, schreibt Bild am Sonntag.

Das erinnert mich an Cervantes, sagt der Autor, der sich ein paar Frankfurter Würste mit Kartoffelsalat bestellt hat und als Wiener auf den Teller serviert bekommt. Cervantes behauptet, von dem andalusischen Moren Cide Hamete Benengueli die Geschichte von Don Quijote auf Arabisch bekommen zu haben. Oder an Brecht, der mit dem Effekt der Entfremdung arbeitet, damit der Zuschauer nie vergessen soll, dass das, was er sieht, illusorisch sei. Ich beginne langsam zu verstehen. Deine Autoren, wie dieser Sar..Sar...

- Severo Sarduy, helfe ich ihm auf die Sprünge, Kubaner, publizierte im Verlag „Schwarzes Schaf“, Caracas –

dieser Sarduy stellt die Novelle des Booms in Frage, indem er mit der Technik des Okkulten, des Verbergens das Gesicht des wahren Lateinamerikas enthüllt, das der Unreinheit und der Leere.

Endlich, entfährt es mir. Du hast es verstanden.

Y más? Er schaut mich von der Seite an. In seinen Augen glimmt die aufkommende Angst. Auf seinem Teller liegen die abgekauten Knochen eines Hühnchens. In diesem Augenblick kommt ein anderer Gast hinein und setzt sich in unsere Nähe. Ihm könnte das Fahrrad draußen gehören.

Das ist die Frage, antworte ich. Ich bin mir selber noch nicht im Reinen. Aber bevor wir das beantworten, machen wir doch eine Leseprobe. Aus meiner Tasche ziehe ich die kubanische Literaturzeitschrift „Das ewige Leben“, Nummer 11 und schlage die Seite 46 auf. Eine kleine Passage aus dem Buch von Sarduy „Die Simulation“. Zum Verständnis: Der Rahmen des Romans handelt von Colibrí, einem Transvestiten, der sich zur Frau macht, um seine wahre Identität zu finden. Ein Irrtum. Er wird erneut zum Transvestiten, lässt sich seinen Penis operativ annähen, um wieder zum Mann zu werden. Nun hat er seine wahre Identität gefunden.

Eine idiotische Konstruktion, sagt mein Besucher.

Mitnichten. Sie erinnert mich an einen jungen Mann, mit dem Leben wegen einem Liebesleiden unzufrieden, sich Weihnachtsabend 2011 im Haus des Priesters volllaufen lässt, sich betrunken auf die Schienen der Nickelbahn in Guayabo legt, vor der großen Brücke, und dem beide Beine durch den Zug abgetrennt werden. Nach einigen Monaten Krankenhaus bewegt er seinen Stumpf in einem Sanitär- Stuhl, das die älteste Tochter von Che Guevara bei ihrem Besuch in Deutschland organisiert hat, mit starken Armen durch die Straßen Mayaris, mit sich und der Welt identisch geworden. Die eigene Identität ist der Beginn zu einer großen Freundschaft mit sich.

Könnte es nicht etwas kleiner sein, wendet mein Freund ein.

Gut, antworte ich. Ein paar Wochen zuvor. Wieder ein liebeskranker junger Mann, wieder die Brücke. Er befestigt einen Strick an den Schienen, legt ihn sich um den Hals und springt. Der Strick reißt, er fällt ins Bachbett, bricht sich das Bein und schreit fürchterlich. Ein japanisches Touristenpaar, das die benachbarte Seboruco-Höhle besucht, rettet ihn. Mit seinem Gipsbein humpelt er durch die Straßen und ist unglücklich.

Mein Freund ist verstummt.

Kommen wir auf unsere Sache zurück. In seinem Roman mischt Sarduy Autobiographisches, sich selbst und seinen Vater. Er stellt eine karnevalistische Szene dar, die in aller Klarheit den Makel des Originalen in einem Prozess des okkulten Verbergens erleuchtet. Ich lese vor:

„Es ist spät, und vielleicht hat es geregnet. Mein Vater und ich, wir verkleiden uns. Vater verhüllt sich mit einer Decke und ich selber bediene mich des mütterlichen Erbes. Als ich auf die Straße trete, dahinstakend wie auf Stecken, schließt Vater die Tür und schreit auf einmal: Da geht er! Ich lache wie eine Verrückte, geschüttelt von spastischen Krämpfen: und es ist ein Ort mit gackernden Hühnern, Blätter des Guasima-Baums, Ziegen und Kaninchen ich sehe mich in einer geschmückten Gegend, schwarz-lackierte Möbel, rechtwinklig und sehr niedrig, Tapisserien mit weißen Kreisen, Säulen mit zerbrochenen Spiegeln. Über den dunklen Tischen, Blätter aus Gold, Wandschirme mit feiner japanischen Seide und türkischen Cojines, Malven und Geschirr“.

Der Radfahrer rückt an unsere Nähe. Gestatten, sagt er, Roberto Ganzález Echevarría, kubanischer Stipendiat der Goethe-Stiftung. Sein Deutsch hat den harten spanischen Klang.

Gut, dass es noch andere Stipendiaten als diesen Klitschko von der Konrad Adenauer Stiftung gibt, sage ich. Echevarría - verwandt mit dem Studentenfürer in Havanna, der sein Leben 1957 für die Revolution ließ?

Nein, erwidert er, ich habe das Buch: Die Route des Severo Sanduy geschrieben und dafür das Stipendiat erhalten. In meiner freien Zeit mache ich meine Fahrrad-Routen durch das schöne Allgäu. Leider habe ich meine Fahrrad-Glocke verloren, die so einen schönen Klang abgab, wie das Ziborium der Santa Misa von Papa in Santiago vor dem mächtigen Monument des Generals Maceo, der, den Säbel blank gezogen, jeden Moment von seinem Pferd zu fallen droht.

Ich schaue meinen Freund an, er erwidert meinen Blick. Wir haben den gleichen Gedanken: Was für ein Zufall! Maceo trägt keinen Säbel, wage ich einzuwenden. Seine Gestalt ist artistisch gestreckt über dem Hals des sich aufbäumenden Pferdes gebeugt. Mit der Linken macht er eine einladende Geste, wie dieser Fernsehsprecher in den Noticieros, der sein Gesicht hinter einem mächtigen Schnurrbart versteckt. Könnten Sie uns „türkische Cojines“ ins Deutsche übersetzen? Roberto verneint, bedauerlicherweise sei sein Deutsch etwas brüchig, will uns aber als sinngebender Interpret des Textes von Sanduy dienen.

Es ist so, beginnt er etwas umständlich, wie es die Art der kubanischen Essayisten ist. Doppeltes Verbergen des Ursprünglichen. Zum einen der Vater, entrückt in eine irrationale Geisterwelt und zum anderen der Text selber, der sich einer geographischen Symbolik bedient. Der Ich-Erzähler, entzückt über die aggressive Üppigkeit der Landschaft, glaubt wie Kolumbus, dass er im Osten angekommen sei, in Indien. Er kennt nicht die Blätter des Guásima-Baumes, die Ziegen und Kaninchen; vor ihm eine orientalische Imagination, er erkennt nicht seinen wesentlichen Irrtum. Und weiter, wie ich in meinem Buch ausgeführt habe. Es ist die Zeit des Karnevals. Der Vater, in eine Decke gehüllt, verkleidet sich als Gespenst, der Sohn als seine Mutter. Das Paar könnte nicht suggestiver sein. Als Mutter verkleidet, cancelt der Sohn die Ähnlichkeit mit seinem Vater, er befleckt, touchiert diese in der subversivsten Weise, die im hispanischen Kulturkreis möglich ist. Der Vater wiederum, auf seine Weise, hat sich in ein Imago des Todes verwandelt. Die karnevalistische Burleske verhüllt einen profunden Extrakt in dem Akt des Sich-Verbergens, und dies steht gegen die offizielle Literaturideologie. Das Trugbild, die Verkleidung lässt paradoxerweise die Wahrheit eindringen, zumindest ihre Simulation. Dagegen ist Márquez harmlos. Das Schlimmste ist Langeweile. Tausend Jahre Langeweile.

Roberto macht eine Pause, die ich ausnutze. Verkleidung, Plagiat, Simulation, die literarischen Mittel von Sarduy. Fingieren ist wissen. Das Ich ist ein momentaner Zustand, ist eine Illusion, die ins Nirvana führt, um Gestalt anzunehmen, wie der Buddhismus meint. Aber der Text ist zum Teil holprig, Unvermitteltes trifft aufeinander. Gut, der Baum wächst in Kuba, nicht in Indien. Meine Frau kocht aus den vom Boden aufgelesenen Blättern einen heilenden Tee für ihren kranken Vater. Aber die Kaninchen, die Ziegen, die sind aus Europa importiert, nach Kolumbus Zeit.

Dieses Widersprüchliche ist ein Teil der postmodernen Literatur, hier der dreifachen Verwirrungen und Verirrungen. Sarduy verliert als Schreiber die Herrschaft über den Text, während er erzählt wird. Um einen Teil der Herrschaft wieder zu gewinnen, fügt er sich selber ein.

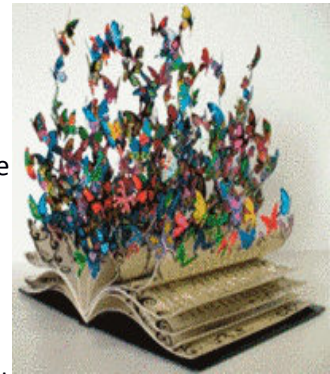
Ein Bauer kommt herein und nähert sich uns schüchtern. Er hält einen abgewetzten Geldschein in der Hand. 1000 Rupie steht in großen Ziffern auf dem Schein, der aus Indonesien stammt. Was er wert sei, fragt er. Pilger, die die Wieskirche besuchen, sind für ihn auserwählte Weltgewandte. Die große Zahl erweckt seine Hoffnungen. 5 Cent, sage ich aufs gerade wohl. Ich hätte auch 500 Euro sagen können. Dem einen Trugbild der großen Zahl eines darauf zu setzen, beides wäre die Wahrheit im

Kopf des Bauern. Roberto muss auf seine Radltour weiter und verabschiedet sich. Ich bin mit meinem Freund wieder allein. Seine Angst steigert sich, sie ist nicht unbegründet.

Qué más?

Ich hab es befürchtet, sagt der Besucher. Mit Márquez war der Zeitpunkt gekommen, wo ein gewöhnlicher Inhalt planvoll mit magischen Alltäglichkeiten aufgepeppt wurde, aus denen der Text seine Faszination zog. Es waren jene kleinen Dinge, die für den Fortgang der Handlung eigentlich nichts leisten und trotzdem, obwohl sie physisch unmöglich sind, unbedingt passieren müssen, um diesen tropischen Kosmos bunt erscheinen zu lassen, wie die Süddeutsche Zeitung schreibt. Der Nachrufer Burkard Müller vergisst eins: Heute merkt man die Absicht und ist verstimmt.

Es fehlt den Traditionalisten das Sensitive aus zufälligen Kombinationen von Wiederholungen und Plagiaten, aus denen es seinen literarischen Genuss erzielt. Früher hat man in den intelligenten Maschinen, in den Schreibcomputern die Gefahr für uns Autoren gesehen, heute ist es der Text selber, der sich kopiert, leicht modifiziert, und die Figuren der Romane die Texte nach eigenem Gutdünken – a capricho - weiterschreiben. Kopien, die mehr sind als Kopien, der ständige Wechsel der Verkleidungen, die Duplizität, die tausendfachen Spiegelungen, ab einem bestimmten Textstand erzeugt sich der Text neu aus dem alten, Spiralen winden sich hoch ins Unendliche und die Doppelhelix vermehrt sich in Viren und Bakterien ins Millionenfache. Das hat Konsequenzen. Der Schreiber verliert den Text während der Erzählung.



Soll ich Mitleid haben? frage ich aufgebracht. Du und Ich. Ego et Alter. Die Identität ist Identität und ihre Nicht-Identität, sagt Hegel. Hegel wollte mit seiner Formel die alte von Descartes, „Ich denke, also bin ich“ ablösen. Zerlegen wir die Aussage in ihre zwei Teile, in der Hoffnung, Hegel nicht Unrecht zu tun: „Ich bin ich“, die Identität der Identität ist das eine. Aber in welcher Form bin ich? Hegel hat erkannt, dass das Wesen der Identität aus dem Anderssein, der Differenz, aus der Opposition heraus - man kann auch sagen Distanz - erkennbar wird, eben aus der Nicht-Identität. Wie gesagt: Ego et Alter. Wenn ich mich neben mich stelle und quasi von außen betrachte, meine Subjektivität zum Objekt mache, kann ich ein kritisches Verhältnis zu mir selbst gewinnen. Literatur muss die Voraussetzung für eine autonome Selbstkritik bringen, die mir nicht von außen durch Weltliteraten vorgekaut wird. Wir brauchen eine „objektive Poesie“ ähnlich dem nouveau roman, wie Saguy fordert.

Mein Freund schaut gequält. Ich bin verzweifelt. Eine große Frage türmt sich für mich auf: Was geschieht mit den drei Novellen im magischen Realismus? Abgrundtief verlogen war es, als deutscher Literat einen lateinamerikanischen Stil zu imitieren. Ich werde den Text im Internet löschen!

Aber nein, antwortet mein Freund. Mit der Verlogenheit hast du die Bedingungen einer neuen Literatur erfüllt! Du liegst im Kurs der neuen Eliten, du bedienst einen neuen Schreib-Kult des

Paradoxen in einer neuen Ordnung. In Vorahnung des Kommenden hast du gefälschte Originale verwendet, Plagiate eingesetzt und dich somit zum Kreis der Erneuerer gesellt.

Es entsteht eine längere Pause, die ich unterbreche: Lasst uns zu Ende kommen. Mit all diesem Elend ist der kopernikanisch- marquesianische Kreis zerbrochen, zu einer gekrümmten Linie verkommen, „Wurm“ – gusano – würde Fidel verächtlich sagen. Keinesfalls sollten wir die Trümmer wieder zu einem Kreis formen, ihn zu einer Ellipse auswalzen und sie zur Spirale hochziehen, wie die Zuckerkreme einer kubanischen torta, damit sie einem konservativen Lesepublikum schmeckt. Ich schaue meinen Freund an.

In dieser seelischen Verfassung wird dir das Landratsamt Neuburg den Führerschein nicht wieder geben. Er lacht.

#### Verwendete Literatur

Johan R. Gotera, La espiral en la elaboración, in: La Siemreviva, La Habana, 2011, pp. 39  
Severo Sarduy, Colibrí, ed. Oveja Negra, Caracas, 1985  
Gustavo Tambisco, Retórica y barroco en la Chapelle Royale, Plural 38, Caracas  
Cfr. Victor Bravo: El orden y la paradoja, ed. ULA Mérida, 2003  
Gerd Elvers, Drei Novellen, in latinonovela.de

Gerd Elvers

